

BÜCHER ÜBER DEN TERROR

Rupert Neudeck

Der Terror und die Kriege: Afghanistan, Balkan, Vietnam

Diese Zeiten nach dem Ende des Kalten Krieges

„Du darfst nicht zu Asien werden,
mein schönes Arberien!“

■ Karl Otto Hondrich,
Wieder Krieg, Suhrkamp
Verlag, Frankfurt am Main
2002, 200 Seiten.

„Wieder Krieg“ heißt das etwas erschreckte und auch erschreckende Fazit des Politologen Karl Otto Hondrich. Hondrich fragt sich, wie wir Zeitgenossen alle, wie es dazu kommen kann, dass der Pazifismus und die Pazifisten so schnell von der politischen Bildfläche verschwinden konnten. Bedeutet das ein Wiederaufleben jener „krankhaften Gesinnung zum Kriege“, das der große Soziologe des 19. Jahrhunderts, Emile Durkheim, den Deutschen prognostizierte? Kehren die Geister der Vergangenheit zurück, nahen sich wieder die Gespenster unheilvoller Traditionen? „Der Krieg gegen den Terror enthält unausgesprochen die Vision der einen friedlichen Welt. Nüchterner gesagt: Zu seinen Triebkräften gehört nicht zuletzt die Notwendigkeit einer Ordnung im großen Rahmen. Ob sie als blanke Notwendigkeit oder als Einsicht in die Notwendigkeit wirkt, ist eine offene Frage“, so schreibt der besorgte Politologe zu Beginn seiner Streitschrift, die aber darin ihren Wert hat, dass sie nicht auf plumpem Antiamerikanismus oder dessen Gegenteil aufgebaut ist. Wird uns der Krieg auch in alle Zukunft begleiten, nachdem wir in den siebziger und achtziger Jahren einmal fast so weit waren anzunehmen, dass die Menschheit ohne Kriege auskommen werde?

Hondrich beklagt, wie besinnungslos Sätze nachgebetet werden, die nicht stimmen. „Nichts wird mehr so sein, wie es war“ ist so ein Satz, der – ge-

sprochen nach dem 11. September 2001 – nach seiner Einschätzung von Tag zu Tag falscher wird. „Das Böse, das wir heute so vehement bekämpfen oder zu bekämpfen meinen, entsteht gerade dadurch immer neu, in Kollaboration zwischen uns und unseren Feinden“. Hondrich beschreibt nüchtern die Aporien der modernen Staatenwelt mit ihrer Strafjustiz. Für sie „spielen der Gesichtspunkt der Sühne oder der Tatvergeltung, die Schwere der Schuld als solche, das Genugtuungsinteresse des Verletzten und seiner Angehörigen keine Rolle“. So zitiert der Politologe den Vorsitzenden Richter am Bundesgerichtshof, Gerhard Schäfer. Die geregelten Verfahren des modernen Rechtsstaates seien darauf gerichtet, individuelle Täter dingfest zu machen: „Für kollektive Taten und Schuld hat er kein Sensorium. Für kollektive Opfer und Leiden auch nicht. Erst recht nicht für das schreiende Missverhältnis zwischen unermesslichem kollektiven Leid und der Individualisierung der Schuld bei einzelnen Tätern.“

Selten, so Hondrich, sühnen die Schuldigen. „Die in ihrem ganzen Ausmaß ungesühnten Verbrechen an Europas unschuldigen Juden sühnen unschuldige Palästinenser. Die Vertreibung und Unterdrückung unschuldiger Palästinenser sühnen unschuldige Amerikaner.“

Die Art der Schuldzuweisungen könnte nur von Christen in Europa und den USA unterbrochen werden, „die bereit sind, alle Schuld auf sich zu nehmen oder zu vergeben“.

Aber gerade das scheint unmöglich, meint Hondrich, im fundamental christlichen Amerika ebenso wie in der nichtchristlichen Welt.

Nach dem 11. September gab es gleich zwei Schnellstbücher, die zu der heute beliebten Art gehören, mit der man wie eine Zeitschrift einfach einige eindringliche Artikel oder Reden zusammenpackt und zwischen zwei Pappdeckel steckt. Rowohlt war der erste Verlag, der es schaffte, ein schwarzes Trauerbuch mit dem einzigen Titel ohne Autor und Herausgeber auf den Markt zu werden. Titel: *Dienstag, 11. September 2001*. Da finden sich sehr unterschiedliche Beiträge, empörte, kurzatmige, beschreibende und bemühte, zornige und wütende. Nicht immer sind Schriftsteller die besten, wenn es um etwas Aktuelles geht und es das Ereignis zu be-

■ *Dienstag, 11. September 2001*, Rowohlt Verlag, Reinbek 2001, 155 Seiten

schreiben gilt, das uns noch allen im Kopf und Gedächtnis herumschwirrt, das wir nicht bannen können. Sehr schön, weil eher phänomenologisch beschreibend, John Updike. Updike war am 11. September 2001 gerade bei Verwandten in Brooklyn Heights zu Besuch. Ein vier Jahre altes Mädchen und seine Babysitterin riefen aus der Bibliothek und zeigten durchs Fenster auf das rauchende obere Ende des Nordturms, keine Meile entfernt.

Susan Sontag, die große kluge alte Dame Amerikas, in Sarajevo, mitten im Krieg – ich kann das nicht vergessen – hatte sie Becketts *Warten auf Godot* inszeniert. Sie hat ein Recht, darauf hinzuweisen, dass die Täter nicht feige waren: Wenn man das Wort feige in den Mund nimmt, dann sollte es besser auf jene angewandt werden, „die Vergeltungsschläge aus dem Himmel ausführen und nicht auf jene, die bereit sind, selbst zu sterben, um andere zu töten“.

Das Büchlein ist den Opfern gewidmet, den Toten, zu denen Toni Morrison direkt sprechen möchte, den Septembertoten. „Ich möchte euch in meinen Armen halten und wie eure Seele aus ihrer Fleischeshülle herausgesprengt wurde, den Geist der Ewigkeit verstehen, wie ihr ihn verstanden habt.“

Schon etwas gegliederter kam drei Monate nach dem 11. September 2001 ein Buch daher, das Hilmar Hoffmann und Wilfried Schoeller zusammengestellt hatten. Mit Beiträgen, die eigens für diesen Band geschrieben wurden. Also ein, wenn man so will, richtiges Buch.

Es ist ein typisch westliches Buch, das versucht, den Streit der Meinungen auszuhalten, keinen orthodoxen Kanon von Wahrheiten zu fixieren. Ich will einen Beitrag hier für viele andere herausgreifen, in der die westliche Methode eindrucksvoll zum Ausdruck kommt. Bassam Tibi, der in Deutschland permanent weiter unterschätzte Brückenbauer (Ponti-Fex) und Kulturdolmetscher (wie er sich selbst beschreibt), hat in diesem Beitrag auf seine eigene Lebensgeschichte zurückgeschaut. In die wilden Jahre seines Studiums in Frankfurt und zu Füßen der Größen der Frankfurter Schule: Fetscher, Adorno, Horkheimer, Habermas. Damals, 1968, sollten die Studenten, zumal die, die im SDS mitwirkten, wie Bassam Tibi, den Einmarsch der sowjetischen Truppen in die Tschechoslowakei des Alexander Dubcek nicht verurteilen.

■ Hilmar Hoffmann /
Wilfried F. Schoeller (Hgg.),
Wendepunkt 11. September
2001. *Terror, Islam und*
Demokratie, Du Mont
Verlag, Köln 2001, 311
Seiten.

Warum? „Wenn wir den Einmarsch verurteilen, reden wir den Feinden das Wort, begeben wir uns in den Antikommunismus.“

Diese merkwürdige Logik, so Bassam Tibi, habe er 1968 abgelehnt, wie er sie nach dem 11. September 2001 ablehne. Heute passiere etwas Ähnliches. Heute haben Intellektuelle Angst davor, den Islamismus und den von ihm ausgehenden Terrorismus zu kritisieren, weil sie fürchten, damit unverhofft ein Feindbild Islam zu erzeugen. Gerade weil Bassam Tibi ein Muslim geblieben ist, kann man ihm mit der Parole „Feindbild Islam“ nicht am Zeug flicken. Wörtlich: „Es gehört zu meiner Identität, dass das Geschichtswerk der Stadt Damaskus meine Familie Banu al-Tibi als diejenige aufführt, die die Kadis und Muftis der Stadt Damaskus vom 13. bis 19. Jahrhundert hervorgebracht hat.“ Der Autor, der vor langer Zeit ein Kosmopolit geworden ist und eher in den USA und Deutschland als in Syrien oder Usbekistan lebt, muss sich von deutschen Gesinnungsethikern nicht sagen lassen, er solle sich nicht kritisch über den Islam und den Islamismus äußern. Schließlich habe er in Frankfurt gelernt, „dass Religionskritik zur Aufklärung gehört“.

Es ist innerhalb dieses Sammelbandes ein sehr lebendiger und persönlich geschriebener Beitrag von Bassam Tibi geworden, der in manchen Stellungnahmen in Deutschland in den letzten Monaten fast verbittert wirkte. Bassam Tibi verweist auf seine Erfahrungen mit der weltweiten Vielfalt und der kulturellen Vielseitigkeit des Islam. „Im Senegal habe ich keine verschleierte Frau gesehen. Mann und Frau beten nebeneinander in der Moschee in Dakar.“ Das gebe es in keinem arabischen Land und sei dort undenkbar. Das sei eben ein afrikanischer Islam. „Mit Blick auf diesen Afro-Islam frage ich häufig: Warum kann es keinen Euro-Islam geben?“

Bassam Tibi ist deshalb der beste Kämpfer für die westlichen Werte, weil er den Koran kennt. Schon als ich ihn das erste Mal vor 15 Jahren in Khartoum im Hotel Akropol traf, sagte er mir: Er käme gerade aus der Universität des islamistischen Landes, die Studenten habe er mühelos aufs Kreuz legen können, weil sie – gerade die fundamentalistisch ausgebildeten – den Koran nicht kennen. „Wenn ich in Deutschland mit türkischen Fundamentalisten streite und diese

sich auf den Koran berufen, dann sage ich ihnen immer, dass sie nie im Leben den Koran gelesen haben.“

Das Buch hat hervorragende Beiträge von Historikern, Politologen und Orientalisten (Michael Stürmer, Dan Diner, Gudrun Krämer, Bruce B. Lawrence, Ernst-Otto Czempel, Tariq Ali) und von Schriftstellern (Hans Magnus Enzensberger, Ralph Giordano). Was besonders erfreut, ist der Verzicht darauf, in dieser Sammlung von Beiträgen eine politisch-ideologische Richtung durchzusetzen.

■ Strobe Talbott / Nayan Chanda, *Das Zeitalter des Terrors. Amerika und die Welt nach dem 11. September*, Propyläen Verlag, Berlin 2002, 205 Seiten.

Zwei führende Mitglieder des Yale Center for the Study of Globalization, Strobe Talbott und Nayan Chanda, haben die US-Sicht der Terroranschläge auf das World Trade Center zusammengefasst; was dabei herausgekommen ist, dokumentiert zugleich die Sicht von US-Experten auf die globalisierte Außenwelt. Der eine, Strobe Talbott, war stellvertretender Chef des State Department unter Bill Clinton, der andere, Nayan Chanda, Chefredakteur der *Far Eastern Economic Review* und Autor der besten Biographie des Kambodscha-Schlächters Pol Pot.

Es ist daraus ein sehr lesenswertes Buch entstanden. Abbas Amanat behandelt die Neuerfindung des islamischen Extremismus. Paul Kennedy, der renommierte Zeithistoriker, beschwört die Bewahrung der US-Macht, Charles Hill resümiert den Mythos und die Realität des arabischen Terrorismus.

Typisch, dass eine US-amerikanische Studie mit dem produktiv-optimistischen Beitrag endet: „Die Herausforderung an die Wissenschaft. Wie lässt sich der Erfindungsreichtum Amerikas mobilisieren?“

Der Oxfordener Historiker Niall Ferguson hat die aufregendste Studie zu diesem Symposium beigetragen: „Über den Zusammenprall der Zivilisationen“. Am 11. September hätten die Amerikaner in einer Zeit, in der es seit Jahrzehnten immer wieder von Terroranschlägen dröhnt, zum ersten Mal die Flammen gespürt.

Der internationale Terrorismus habe zwischen 1995 und 2000 2129 Anschläge verübt, davon hätten sich fünfzehn in Nordamerika ereignet, die sieben Menschenleben forderten.

Ferguson fragt nach den Motiven der Täter?! Und danach, weshalb mit diesen Anschlägen weder Bekennerbriefe noch konkrete Erpresserforderungen verbunden waren?!

Der Autor nimmt Zuflucht zur Literatur des vorvorigen Jahrhunderts, zu dem Roman eines geheimdienstverdächtigen britischen Polen namens Korzeniowski mit dem Künstlernamen Josef Conrad. In seinem Roman *Der Geheimagent* ergibt es sich, dass der slawische Diplomat Vladimir von terroristischen Gewalttaten berichtet, u.a. von dem Anschlag auf die Sternwarte in Greenwich. Diese Gewalttat sollte für sich stehen, eine symbolische Handlung eben, die für sich spricht.

„Was ist der Fetisch unserer Tage, dem die Bourgeoisie am meisten huldigt?“, fragt der Autor über seine Hauptperson. Damals war dieser Fetisch die Wissenschaft. Heute ist es die Globalisierung der Wirtschaft und das Ziel war dem gemäß das World Trade Center.

Anderer Meinung sind einige Autoren des Sammelbandes *Die Welt nach dem 11. September. Eindrücke – Erinnerungen – Ausblicke*. Es sind hauptsächlich Persönlichkeiten der christlichen Kirchen und des Islam, die da zu Worte kommen. Der bekannte deutsche Fernsehjournalist (Südwestfunk) und Ökologe Franz Alt hält die Zusammenkunft des Papstes mit den Religionsführern in Assisi vom 24. Januar 2002 für die zukunftsentscheidende Tat. 240 Vertreter von elf Weltreligionen waren im Zug von Rom nach Assisi, wozu der Papst eingeladen hatte. „Obwohl sie noch immer in verschiedenen Abteilen saßen, bewegten sie sich alle in dieselbe Richtung: zum heiligen Franz, der auf der ganzen Welt für Frieden mit der Natur, für Gerechtigkeit, für Freundschaft mit den Tieren und für Gewaltlosigkeit steht.“

Naiv wirke das, so Franz Alt, wenn man bedenkt, dass der engagierte Christ George W. Bush für eine Erhöhung des Militärhaushalts sprach. Während in Tokio damals Afghanistan 4,5 Milliarden Dollar, auf die nächsten fünf Jahre verteilt, versprochen wurden, erhöhte Bush den Militärhaushalt der USA um 48 Milliarden auf 379 Milliarden US Dollar. Der amtierende Papst Johannes Paul II. hat den Christen klar diese Aufgabe gegeben, die im Moment von kaum jemandem wahrgenommen wird: „Nie wieder Krieg. Nie wieder Terrorismus. Stattdessen Vertrauen, Güte, Gerechtigkeit, Frieden, Liebe.“

Es gibt andere Beiträge zu diesem Sammelband, deren Artikel interessant und zukunftssträchtig sind. So der Aufsatz des Vorsitzenden des Zentralrats der

■ Edmund Bercker / Reinhard Abeln (Hgg.), *Die Welt nach dem 11. September. Eindrücke – Erinnerungen – Ausblicke*, Butzon und Bercker Verlag, Kevelaer 2002, 214 Seiten.

Muslime in Deutschland, Dr. Naddem Elyas. Da gibt es viel Bemühung um eine Annäherung der 2,5 Millionen Muslime in Deutschland an die deutsche Rechts- und Verfassungsordnung, weshalb auch prominente Repräsentanten des deutschen öffentlichen Lebens sich nach dem 11. September 2001 besonders gern mit den Leitern des Zentralrats trafen. Aber so weit, auch für Toleranz und Bewegungsfreiheit und Kirchenbau in Staaten der arabisch-islamischen Welt zu werben, kommen die Vertreter der Muslime noch nicht. Würde jemand in Deutschland für eine Kathedrale oder einen Kirchenraum zum christlichen Gottesdienst in Djedda, in Riad, in Katar oder in Ankara werben, er würde als christlicher Kalter Krieger beschimpft und ausgelacht.

Die Welt hat mit sehr unterschiedlichen Kriegen gelebt. Der Krieg im Kosovo war bisher wohl der zeitgeschichtliche einmalige Fall, dass die westliche Staatengemeinschaft sich aufgerufen fühlte, ein eindeutiges Unrechtsregime wirklich zu beseitigen. Das wird ein ungewöhnlicher Fall bleiben. Auch der Krieg in Afghanistan war ein besonderer Fall, dessen Ergebnisse sich sehen lassen können. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung in Afghanistan fühlt sich durch die Amerikaner von dem Alptraum der Taliban befreit.

Die wirklich großen Auseinandersetzungen zwischen den Kräften dieser Zeit, die sich manchmal antagonistisch gegenüberstehen, werden die Schriftsteller und Dichter zum Ausdruck bringen. Und wahrscheinlich wird das noch dauern.

Nun hat der große albanische Schriftsteller Ismail Kadare in seinem Pariser Exil ein schmales Buch, einen Roman, mit dem Titel *Die Brücke mit den drei Bögen* geschrieben, das Kadare im Herbst auf einer Lesereise durch Deutschland vorstellen wird. Auch dieses Buch hält sich nicht bei der Bedenklichkeit auf, etwas nicht zu sagen, was der politischen Korrektheit widerspricht.

Ismail Kadare geht unbewusst oder bewusst auf die Kontroverse zurück, die es in den fünfziger Jahren, also auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges gab. Es war die Zeit, als die Schlachtordnung der linken Intellektuellen („Gesinnungsethiker“ würde sie Bassam Tibi nennen) auf die der aufgeklärten stieß, die sich das eigene Denken nicht wegnehmen lassen wollten.

■ Ismail Kadare, *Die Brücke mit den drei Bögen*, Roman, Amman Verlag, Zürich 2002, 219 Seiten.

Es kamen Nachrichten von Arbeits- und Konzentrationslagern in den Westen, die Stalin, der Weltkriegsverbündete des Westens gegen Hitler und die Nazis, in einem Konzentrationslager-Imperium in Sibirien hatte einrichten lassen. Alexander Solschenizyn brachte später die umfassende und detaillierte Anklage unter dem Titel *Archipel GULAG* an die Öffentlichkeit.

Damals kämpfte Jean-Paul Sartre mit Albert Camus. Camus beharrte gegenüber Sartre darauf, dass man die Tatsache der schreckliche Arbeitslager in der Sowjetunion nicht deshalb verschweigen dürfe, weil ihre Erwähnung das Triumphgeheul der westlichen Bourgeoisie hervorlocken würde.

Kadare drückt in einer geschichtsmythologisch wunderbar umkränzten Erzählung von einer geographisch nicht fixierten Brücke etwas aus, was heute in Europa durchaus zum gemeinsamen Bestand der Völker und Menschen gehört. Die Erleichterung, dass man dem Islam in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht verfallen ist, mit der Knechtschaft der Hälfte der Menschheit, der Frauen nämlich, der Versklavung des unabhängigen Denkens. Er mündet im Fluss seiner Erzählung in die Bedrohung Europas durch die Osmanen, die den Albanern nur das wirtschaftlich ersprießliche Angebot machten, die Namen und die Religion zu ändern: dann würden sie ein profitables und angenehmes Leben haben.

Die Nachricht von der Verfluchung Europas durch die Türken brachte zuerst Mark Haberci über die Grenze mit. Der Mark Haberci hatte schon seinen Namen geändert: aus Mark Kasneci wurde Mark Haberci. Diese Verfluchung Europas sei am letzten Tag des Monats nach St. Michael an der türkisch-albanischen Grenze vollzogen worden, und „zwar genau nach den alten, in den Archiven des Osmanenreiches aufbewahrten Vorschriften“.

Der große Autor der Albaner wollte in seinem neuen historischen Roman noch einmal verinnerlicht darstellen, wie gut es ist, dass die Staaten des Balkan in Europa liegen und zu Europa gehören. Es ist kein rassistisches Buch, es ist ein beschreibendes, das Ängste der Europäer aufhebt im Prisma einer vergangenheitsgesättigten Erzählung. „Im eintönigen Licht des Mondes lag das Feld in maskenhafter Starrheit da. Und alles war blaß, und alles war tot, und ich hatte

das Bedürfnis, laut hinauszuschreien: Du darfst nicht zu Asien werden, mein schönes Arberien!“

Arberien ist ein alter Name für Albanien. Und damit nimmt Ismail Kadare genau die Haltung ein, die Bassam Tibi vorschlägt. Sich nicht irre machen lassen von Gesinnungsethikern, sondern die Wahrheit über die verschiedenen Kulturen sagen.

Einen Tod muss man immer sterben, hat der Anführer der Arberier gesagt. „Doch hält man diese Äußerung für zweideutig, da nicht klar ist, was er im gegebenen Falle unter Tod versteht: den Krieg anzunehmen oder die Vasallenherrschaft“. Ein Speichellecker sei er nie gewesen, doch in Zeiten wie diesen muss man mit allem rechnen. Ich vermute, diese vieldeutige, vielgewandete Erzählung stellt für uns Europäer, nicht nur auf dem Balkan, ein Bekenntnis dar.

■ David Lamb, *Vietnam Now – A Reporter returns*, Public Affairs, New York 2002, 274 Seiten.

Vietnam Now ist eine Erinnerung an den Krieg, dessen Erwähnung bei den US-Amerikanern noch immer tief sitzende Traumata wachruft. Die Weltmacht USA hat ein sehr enges und schwaches Nervenkostüm. Sie will lieber nicht wissen, dass es damals ein kleines Land in Südostasien gab, das der größten Militärmacht der Welt nicht nur standhielt, sondern sie besiegte. Im Wortsinn. Das hat auf die damals in den Grabenkämpfen und Idiosynkrasien des Kalten Krieges gefangene Dritte Welt einen ungeheuren Eindruck gemacht. Vietnam hat bis heute keinen wirklichen Nachfolger bekommen. Auch Afghanistans siegreicher Kampf bis zum schwierigen ehrenvollen Abzug der Sowjetarmee 1987ff war nicht annähernd vergleichbar mit den Leistungen der Vietnamesen.

Der Reporter David Lamb beschreibt jetzt die beklemmenden Tage und Wochen, da er 1997 als erster US-amerikanischer Reporter für die *Los Angeles Times* wieder ein Pressebüro einrichtete, in Hanoi, der Hauptstadt des ehemaligen Feindes. Es ist ein Buch geworden über den vergangenen Krieg, den die USA nicht vergessen können, aber auch über das ungeheuer fleißige, tüchtige, intelligente und fähige Volk der Vietnamesen. „Wo immer ich mich bewegte, alle Straßen barsten förmlich von der Energie derer, die dort tätig waren. Nirgendwo waren die Menschen müßig oder faul. Die Leute waren dabei zu sähen, zu schweißen, zu hämmern, zu reparieren, aufzubauen, zu verkaufen, zu verscherbeln und zu kochen. Sie ste-

hen um 5 Uhr morgens auf, sie arbeiten bis um 7 Uhr abends, und ganz oft sitzen sie bis spät in den Abend mit ihren Werkzeugen an der Arbeit.“

Es kam die Wende vor zehn Jahren, als die Doi Moi-Politik (Doi Moi – Perestrojka auf vietnamesisch) sich auf dem Markt durchsetzte, also nach chinesischer Methode: Der Markt wurde frei, liberalisierte sich, die Politik wurde weiter von der monopolistischen Partei bestimmt. David Lamb – befreundet mit einem Keramik-Künstler in dem Vorort oder Stadtteil Bat Trang in Hanoi mit Namen Le Van Cam – zitiert seinen Freund. „Ich habe jetzt zehn Leute angestellt, die für mich arbeiten. Ich wohne jetzt in meinem neuen Haus. Ich habe mir gerade einen Fernseher und einen Kühlschrank gekauft. Ich habe mir jetzt sogar den Traum erfüllt, eine Honda zu kaufen, obwohl ich mir nicht sicher bin, ob ich sie gut fahren kann mit nur einem Bein.“ Er hat eines seiner Beine im Krieg verloren.

Das Buch lebt von der immer noch nachzitternden Überraschung des US-Amerikaners über die Zuwendung, ja die mehr als heimliche Neigung dieses von den USA so schrecklich zugerichteten Volkes, die Amerikaner und ihre Errungenschaften zu mögen und nachzuahmen. Diese Erregung kann er sich selbst nicht verheimlichen. Waren es doch drei Millionen Tote, die dem Krieg zum Opfer fielen, waren es doch 15 Millionen Tonnen Bomben und Sprengkörper, die die USA über diesem vergleichsweise kleinen Land abgeworfen haben – das war doppelt so viel wie alle Bomben, die im Zweiten Weltkrieg eingesetzt wurden. Versöhnung ist angesagt zwischen Vietnam und den USA. David Lamb hat die Vietnamesen gefunden, die den abgeschossenen Piloten McCain gefunden haben, der dann nicht getötet wurde. McCain, Senator für den Bundesstaat Arizona und späterer Präsidentschaftskandidat, wurde ein glühender Advokat für die Versöhnung zwischen den Vietnamesen und den Amerikanern.

Jedenfalls hat dieses Buch des Reporters David Lamb Tiefgang, weil er auch die Idiosynkrasien amerikanischer Politik beschreibt, und die der verschmähten Liebe des Ho Chi Minh. Ho hatte mit der antikolonialistischen Macht der USA sehr viel zu tun. In seine Adresse aus Anlass zu der am 2. September 1945 auf dem Ba Dinh-Platz ausgerufenen Unabhän-

gigkeit hat er folgende Liebeserklärung an die USA hineingenommen:

„Wir halten für wahr, dass alle Menschen als gleich erschaffen sind, dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind, worunter Leben, Freiheit und das Verfolgen des eigenen Glücks (*pursuit of happiness*) sind. Diese unsterbliche Erklärung wurde in der Erklärung der amerikanischen Unabhängigkeit von 1776 abgegeben. In einem breiteren Sinne“, fuhr Ho Chi Minh, der Staatsgründer in Gummisandalen und in einer Khaki-Tunika, fort, „meint das: Alle Völker dieser Erde sind gleich, gleich von der Geburt her und haben das Recht frei und glücklich zu sein.“

■ Ignacio Ramonet,
Kriege des 21. Jahrhunderts.
Die Welt vor neuen Bedrohungen, (*Guerre du XXI. siècle*), Rotpunktverlag,
Zürich 2002, 217 Seiten.

Wäre das Buch nicht von einem manchmal blinden Antiamerikanismus getragen, ich würde es loben und preisen. Das ist deshalb so schade, weil es ja nun viele Gründe gibt, der amerikanischen Mono-Superweltmacht die Schranken zu zeigen und die Grenzen aufzuweisen. Solange aber keine andere Staatengemeinschaft dieser Welt, auch nicht die Europäische Union, bisher die Stärke und politisch-militärische Kraft bewies, wenigstens einen Teil der großen Weltaufgaben zu übernehmen, geht der pure Antiamerikanismus in die Irre.

Vorzüglich der überraschende Beginn des zentralen Buchkapitels: „Der 11. September 2001. Weltkrieg gegen den Terrorismus“.

„Man schreibt den 11. September. Zu allem entschlossene Piloten stürzen mit ihren vom Kurs abgelenkten Flugzeugen ins Herz der Großstadt. Um die Symbole einer verhassten Politik zu zerstören. Alles geht sehr schnell: Explosionen, zerspringende Fassaden, mit Höllenlärm einstürzende Gebäude, verstörte Überlebende, die staubbedeckt aus den Trümmern flüchten. Die Medien berichten live über die Tragödie...“ Der Autor fragt sich und den Leser: Eine Reminiszenz an den September in New York? Nein, weit gefehlt, er meint den längst vergessenen 11. September 1973. General Pinochet stürzt in Chile mit Unterstützung der US-Regierung und des CIA den gewählten sozialistischen Präsidenten Salvador Allende. Pinochet lässt den Präsidentenpalast bombardieren. Dutzende von Toten und der tote Präsident Allende selbst bilden den Auftakt zu einem 15 Jahre währenden Terrorregime.

Dieses Büchlein versucht, Begriffe zu bestimmen und allzu voreilige politisch-korrekte Begriffs-Entscheidungen wieder zu zerfasern. Terroristen waren viele der ganz Großen unserer Welt in einer Zeit, in der sie nur diese eine Möglichkeit hatten, mit Gewalt ihre Ziele durchzusetzen. Die Demokratie ist ja auch ein zerbrechliches Gebilde. Die Deutschen wissen das auf Grund ihrer Wahlerfahrungen zu Ende der Weimarer Republik allzu genau.

Viele ehemalige Terroristen wurden später angesehene Staatsmänner. Menachem Begin, ehemaliger Organisator der Terrororganisation Irgun, wurde später Israels Ministerpräsident. Der moralische Vorsprung vor dem, was die Hamas jetzt in Israel macht: Begin habe die Ansiedler und Bewohner des Kreises immer davon informiert, wenn die Bombe mit Zeitzünder tickte...

Abdul Aziz Bouteflika, Ex-FLN-Verantwortlicher, wurde Staatschef Algeriens. Nelson Mandela, der ehemalige Vorsitzende des ANC, wurde nach seiner langen Gefängnishaft Präsident Südafrikas und bekam den Friedensnobelpreis. Den erhielt auch Jassir Ararfat, der Vorsitzende der PLO, für seine Mitarbeit am Oslo-Friedensprozess, dessen Trümmer wir jetzt, 2002, einsammeln.

Ramonet nimmt auch das politisch korrekte Modewort „nachhaltig“ unter die Lupe. Eine Entwicklung sei dann nachhaltig, wenn zukünftige Generationen eine Umwelt erben, die qualitativ derjenigen der vorherigen Generationen mindestens gleichwertig ist. An eine solche Bestimmung des Modebegriffs fügt der Autor die sarkastische Bemerkung an: Man könne sich fragen, „ob die gegenwärtige Entwicklungslogik, die im Wesentlichen auf dem Markt beruht, mit Nachhaltigkeit überhaupt vereinbar ist“.

Ganz und gar unpräzise und ungerecht wird der Autor, wenn er in seinem antiamerikanischen Impuls alles in einen Topf wirft. Das Eingreifen im Kosovo war die verzögerte und verspätete Intervention, zu der die westliche Welt bei Beginn der ersten Armeeeingriffe auf Anweisung des Slobodan Milosevic und Großserbiens verpflichtet gewesen wäre. Damit hätten Zigtausende von Mord- und Vergewaltigungsopfern gerettet werden können. Ramonet nennt das ein Kriegsabenteuer, „das in keiner Hinsicht legitimiert war“! Es sei keinem der sozialdemokratischen

Spitzenpolitiker eingefallen, die Zustimmung des UNO-Sicherheitsrates für den Einsatz der nationalen Streitkräfte in diesem Konflikt einzuholen „bevor sie sich in den Krieg stürzten“.

Diese Bewertung kann man mit guten Gründen und Evidenzen bestreiten. Fünf ganze Jahre waren die Westmächte, die UNO, die EU, die USA vorsichtig und übervorsichtig, sie tasteten sich an den Massenverbrechen der Kriegsparteien entlang. Sie benahmen sich wie in der Nachfolge von Edouard Daladier und Arthur Neville Chamberlain und konnten sich zu keiner wirklich einschneidenden Entscheidung durchringen. Erst als Slobodan Milosevic, den sie unterschiedlich peinlich hofiert hatten, den vierten Krieg anzettelte, war es ihnen dann im Namen Europas doch genug.

Typischerweise konnte auch im Falle des Kosovo Europa seine Sache nicht alleine regeln, obwohl der Kosovo in Europa liegt und eine europäische Angelegenheit war und ist. Man musste die USA rufen, die mit ihrer Waffen- und Ausrüstungskraft wieder die Sicherheit für das Gelingen dieser Intervention gab.

Walter Kolbow, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister der Verteidigung in der rot-grünen Regierung, und Heinrich Quaden haben den Sammelband herausgegeben: *Krieg und Frieden auf dem Balkan – Mazedonien am Scheideweg?* Das Buch zeigt an, wie schnell solche repräsentativen und mit viel öffentlicher Unterstützung publizierten Bände veralten. Das Buch war gerade in den Manuskripten fertig, als Mazedonien dadurch in seine Existenzkrise geriet, dass die westlichen KFOR-Truppen das UNO-Mandat ausdrücklich nicht durchgesetzt hatten und die UCK, die sogenannte Befreiungsarmee des Kosovo, hatten weiter existieren lassen.

Sic transit gloria mundi. Der Verteidigungsminister Rudolf Scharping, der dem Buch noch ein vollmundiges Vorwort lieferte, ist kurz vor der deutschen Bundestagswahl am 22. September 2002 in die Wüste geschickt, zurückhaltender: abgesetzt worden. Der Herausgeber Walter Kolbow schreibt ein bißchen ahnungslos – Prophet konnte er nicht sein – wie gut sich die Zusammenarbeit in Mazedonien gestaltete, das sich für die NATO als Aufmarschland neben Albanien gegen erhebliche Geldspritzen zur Verfügung stellte.

■ Walter Kolbow /
Heinrich Quaden (Hgg.),
*Krieg und Frieden auf dem
Balkan – Mazedonien am
Scheideweg?*, Nomos Ver-
lagsgesellschaft, Baden
Baden 2001, 290 Seiten.

Er lobt im Vorwort noch den Stabilitätspakt der Europäischen Union mit dem Koordinator Bodo Hombach an der Spitze, der eben Stabilität in der Region erreichen sollte mit 4,65 Mrd. Euro bis 2006. Aber alle diese Anstrengungen konnte nicht verhindern, dass Mazedonien 2001 fast in einen neuen Balkankrieg schlitterte. Und genau die Kräfte der UCK, die die KFOR / NATO / UNO nicht entwaffnen und auch nicht auflösen wollten, waren ganz angelegentlich dabei, wieder die Lunte an das Pulverfass Balkan zu legen.

Es ist fast höhere Komik, das Nachwort zu diesem Band aus der Hand des damaligen Leiters des Stabilitätspaktes, Bodo Hombach, zu lesen: „Meine Bilanz nach eineinhalb Jahren Stabilitätspakt ist in der Tendenz positiv.“ So schreibt der Chef dieses Paktes, der in die Leiterposition gekommen ist wie die Jungfrau zum Kinde. Bundeskanzler Schröder konnte mit dem damaligen Chef der Staatskanzlei nicht mehr zusammenarbeiten und musste ihn wegloben. Er setzte ihn mit ziemlich unüblicher Brachialgewalt durch. Zum ersten Mal zeigte sich die Deutsche Regierung in den europäischen Fragen nicht konzilient und kompromissbereit, sondern herrschsüchtig. Die Quittung kam, nachdem Hombach sich aus diesem Amt verabschiedete und alles Lügen strafte, was in diesem Nachwort steht.

Ein zweiter Band aus demselben Nomos-Verlag, enthält die Tagungsprotokolle eines Seminars des Instituts für Internationale Friedenssicherung in Wien. Die hier abgedruckten Referate bewegen sich auf höchstem Reflexionsniveau und sind gerade für den Praktiker und humanitären Helfer, aber auch für den Politiker, Diplomaten und Abgeordneten von allergrößtem Gewicht.

Der Kieler Philosoph Wolfgang Kersting hat sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht. Das moderne Völkerrecht, so seine fachliche und philosophische Überzeugung, ist ein Friedensrecht, das seine Aufgabe in der Aufrechterhaltung des zwischenstaatlichen Friedens sieht und militärische Aktionen nur zulässt, wenn sie der Selbstverteidigung von Staaten und Staatenbündnissen dienen und die Wiederherstellung einer gewaltsam veränderten zwischenstaatlichen Ordnung anstreben. „Die Vereinten Nationen

■ Gustav Gustenau,
*Humanitäre militärische
Intervention zwischen
Legalität und Legitimität*,
Nomos Verlagsgesellschaft,
Baden-Baden 2001, 201
Seiten.

sind ein kollektives Sicherheitssystem, keine Gerechtigkeitskooperative.“

Der Autor hat gute Argumente gegen den neuen Interventionismus, die auch dann wichtig und bemerkenswert bleiben, wenn man ihm nicht zustimmen mag, wenn er das auf den Kosovo und Afghanistan anwendet. Die Verhältnisse auf dem Balkan und in Afrika sind ja so durcheinandergeraten und chaotisch, dass auch die Grundprämissen oft nicht mehr zutreffen.

Im neuen Interventionismus werden das völkerrechtliche Friedensziel und das menschenrechtliche Schutzziel konfundiert.

Armin Steinkamm lehrt an der Universität der Bundeswehr. Er hat die Schwächen der Bundesregierung während des Kriegs auf dem Balkan beschrieben, die sich weder der Experten des Völkerrechts zur Legitimation ihres Handelns im Kosovo bedient hat, noch die eigenen Truppen zureichend vorbereitet hatte. Auch gab es die typischen Fehler einer redseligen Erregungs-Demokratie: nie den Mund halten können, sondern zur Beruhigung des Publikums fast jeden Tag erklären, dass man nicht bereit sei, Bodentruppen gegen Serbien einzusetzen – anstatt den Diktator in Belgrad genau darüber im Ungewissen zu lassen.

Glänzend der Beitrag von Veronique Zanetti, die an einigen ausgewählten zeitgeschichtlichen Beispielen das Feld der Menschenrechte mit Blick auf eine humanitäre Interventionspflicht ausschreitet. Sie gibt den peinlichsten Fall, die unterlassene Hilfsleistung beim sich real fortwälzenden Genozid in Ruanda, zu Protokoll. Der Genozid in Ruanda nach dem 6. April 1994 ging an dieser Staatengemeinschaft schlicht vorbei, die nur daran interessiert war, ihre eigenen Staatsangehörigen aus dem Hexenkessel herauszufliegen und nicht einmal die Notwendigkeit mehr sah, sich auf die Völkermordkonvention zu berufen.

In der Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung e.V. erschien der Band *Medien zwischen Krieg und Frieden*. Das Buch bringt im Ersten Hauptteil Fallstudien zum Kosovo-Krieg. Den ersten, das erkenntnisleitende Interesse formulierenden Beitrag hat der in Deutschland lebende serbische Journalist Dusan Reljic verfasst. Im Anhang wird Relic als „Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Europäischen Medieninstitut in Düsseldorf“

■ Ulrich Albrecht / Jörg
Becker (Hgg.), *Medien
zwischen Krieg und Frieden*,
Nomos Verlagsgesellschaft,
Baden Baden 2002, 287
Seiten

apostrophiert, bekannt wurde er als eine Art Sprecher der offiziellen serbischen Meinung in Deutschland. Hätten die Herausgeber einen markanten Publizisten wie Dejan Vasiljevic für diesen Beitrag gewonnen, wäre die Richtung des gesamten Buchs nüchterner und vor allem kritischer gewesen. Dejan Vasiljevic hatte sich geweigert, aus Deutschland Beiträge für die Hasspropaganda der offiziellen Belgrader Medien während des Bosnien- und dann des Kosovo-Krieges zu liefern.

Gerhard Lampe beleuchtet die „Medienfiktionen beim NATO-Einsatz im Kosovo-Krieg“, und dazu gibt es noch einen Beitrag über die Gegen-Öffentlichkeit während des Kosovo-Krieges.

Kein Beitrag über die damals zusammengeschlagene und dann nur langsam aus den Trümmern wieder auferstandene Öffentlichkeit der Kosovaren (*Koha Ditore* erschien unter unsäglichen Schwierigkeiten in Mazedonien im Exil).

Der Zweite Hauptteil ist den Terroranschlägen und dem amerikanischen Krieg gegen den Terror gewidmet. Christian Schicha behandelt die symbolischen Politikinszenierungen nach den Terroranschlägen in den USA. Der Herausgeber Becker gibt sein Resümee zum Krieg und den Medien im Falle Afghanistans.

Der dritte Hauptteil behandelt selektive Wahrnehmungen des Krieges. Romy Fröhlich gibt in einem Beitrag recht naiv die „Mediale Wahrnehmung von Frauen im Krieg“ wider: „Kriegsberichterstatterinnen und Kriegsberichterstattung aus der Sicht der Kommunikationswissenschaft“. Susanne Jäger behandelt die medialen Wahrnehmungsfilter „Nationalität und Ethnie“.

Im letzten Kapitel geht es um, wie es heißt, angewandte Friedensforschung. „Über das UN – Krisenmanagement und Medien“ und als Höhepunkt des Buches ein Beitrag des bekannten Friedensforschers Theodor Ebert: „Die poetische Methode und ihre Grenzen – Peter Handkes Reiseberichte aus Jugoslawien als Friedenstexte“.

Diesen letzten Beitrag möchte ich hier referieren: Peter Handkes Streitschrift *Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina; oder Gerechtigkeit für Serbien* (Suhrkamp, Frankfurt 1996) sei schon allein deshalb gut, weil sie etwas be-

wegt, weil die Schrift eine Riesenaufgabe erzielt, weil sie einen Skandal inszeniert habe. Der Politologe Ebert schreibt voller Bewunderung für Handke und in Ansehung der kleinen Auflage seiner eigenen Arbeiten: „Unsere Texte bewegen nichts. [...] Ein erregbarer und dann auch sehr zorniger Mensch wie Handke greift schon mal zu Formulierungen, die man nicht sofort auf die Goldwaage für Friedentexte legen sollte.“ Als ob das nicht die Hauptaufgabe von Wissenschaft ist: Immer und überall Worte und Begriffe, Sätze und Sachverhalte eben auf die Goldwaage der Wissenschaft zu legen!

Klar ist für den Autor: In einer Atmosphäre, in der Feindbilder produziert wurden und werden, in der wir betrogen wurden und die uns in den Kroatien-, dann in den Bosnien-, dann in den Kosovo-Krieg führten, in einer Atmosphäre, in der Vukovar und andere Massaker künstlich erfunden wurden, sei Peter Handkes Methode nur zu begrüßen. Handke bevorzuge die Eindrücke, „die sich dazu eignen, Feindbilder, die in der westlichen Presse existieren, aufzulösen. Handke vermeide es, sich direkt mit dem Bild zu befassen, das in westlichen Medien und unter westlichen Politikern von den Politikern und Militärs in Jugoslawien und der Republika Srpska besteht“.

Das ist die Methode eines vermeintlich wissenschaftlichen Beitrags. Die Realität der Vertreibungs- und Zerstörungssorgien spielt überhaupt keine Rolle. Die (?) westliche Presse habe diese Feindbilder erzeugt.

Das Buch des serbischen Journalisten Mladen Vuksanovic *Pale – Im Herzen der Finsternis. Tagebuch 5. April – 15. Juli 1992* (serbokroatisch unter Assistenz des Verlegers Nenad Popovic im Verlag Durieux, Zagreb, deutsch im Folio Verlag, Wien/Bozen, 1995 erschienen) spielt dabei überhaupt keine Rolle. Es würde den gesamten Beitrag wie die Komposition dieses Buches total durcheinander bringen, weshalb es nicht einmal in der Bibliographie des Bandes vorkommt. Mladen Vuksanovic war Journalist am Bosnischen Fernsehen in Sarajevo. Als der Krieg und die Einschließung von Sarajevo begann, wurde er vom Regime des Radovan Karadzic gezwungen, beim Serbischen Propaganda-Fernsehen am Krieg gegen seine eigenen Landsleute teilzunehmen. Unter Lebensgefahr konnte er entkommen. Er beschreibt eindring-

lich das schleichende Gift dieses ethnisch-religiös verbrämten Faschismus.

Der Beitrag von Jörg Becker lebt von der Beschreibung der amerikanischen Verschwörung in den Medien („Afghanistan: Der Krieg und die Medien“). All das, was sich in der Realität einer der mächtigsten Mobilisierungsversuche unter westlichen Medien in Tadschikistan und Nordafghanistan abspielte, findet dabei keinen Widerhall. Immerhin waren zu den Hochzeiten der Journalistenschwemme in einem Ort, in dem früher 400 Familien gelebt hatten (Chaca Bahuddin), jetzt über 950 Journalisten zu Gast. Diese Journalisten an der Nordgrenze Afghanistans sahen von dem Krieg überhaupt nichts, mussten aber andauernd darüber berichten. Die Journalisten sollten täglich erzählen, was sie von dem Luftkrieg der Amerikaner selbst als Augen- und Ohrenzeugen sahen, sie sahen aber nichts davon.

Ganz besonders preziös wirkt eine Stelle in dem Beitrag einer Gender-Forscherin, in der ein MANN etwas berichtete, was dazu führte, dass die Frauen nicht ernst genommen würden. Ein so behutsamer Reporter wie Peter Sartorius (*Süddeutsche Zeitung*) habe geschrieben, er sei bei seinen Reisen sehr früh auf Frauen gestoßen, die uns von dem Martyrium berichten, das sie und andere zu erdulden hatten. „Es handelte sich um muslimische Frauen. Es gebe serbische organisierte Vergewaltigungslager. Aber durften wir das glauben?“

Typisch Mann, meint die Autorin. Der Reporter-Mann glaube den Frauen nicht. Dabei ging es nur darum, das Ungeheuerliche wahrzunehmen und für möglich zu halten, was diese muslimischen Frauen uns berichteten. Ich war damals oft mit Peter Sartorius zusammen. Ihm eine Haltung des Geschlechterrassismus zu unterstellen, ist einfach ein Fall von Komik.

Den Terror soll die UNO und der Sicherheitsrat bekämpfen, aber immer prägnanter benennt die NATO als ihre neue Aufgabe die Bekämpfung der internationalen Terrornetzwerke, nachdem ihr seit 1989 der alte globale Feind abhanden gekommen ist. Im Nomos Verlag erschien ebenfalls in der Reihe „Demokratie, Sicherheit, Frieden“ eine Dokumentation der Debatte über die Kosten der NATO-Osterweiterung.

■ August Pradetto / Fouzieh Melanie Alamir (Hgg.), *Die Debatte über die Kosten der NATO-Osterweiterung*, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 1999, 282 Seiten.

Der NATO-Gipfel in Madrid am 8./9. Juli 1997 hatte ja drei Kandidaten für die sofortige Aufnahme angenommen: Polen, Ungarn und die Tschechische Republik. Bei zwei anderen Ländern wurde der Termin hinausgeschoben, Rumänien und Slowenien. Die beiden letztgenannten Länder wurden wegen ihrer Fortschritte in Richtung Demokratie und Marktwirtschaft gelobt, aber nicht als aussichtsreiche Anwärter für die zweite Runde der NATO-Erweiterung erwähnt.

Wie stark die USA weltpolitisch auch die Aufnahme in die NATO taktisch in ihrem eigenen Interesse benutzen, wurde jüngst klar, als Rumänien den bilateralen Vertrag mit den USA unterschrieb, nach dem Rumänien keine US-Amerikaner an den geplanten Internationalen Strafgerichtshof ausliefern wird. Dafür wurde Rumänien mit nicht bezifferter Militär- und Wirtschaftshilfe und einer Zusage über die NATO-Mitgliedschaft belohnt.

Der Band enthält gediegene Studien aus den wichtigen Mitgliedstaaten der NATO sowie Untersuchungen über die Belastbarkeit der Staatshaushalte in Polen und Tschechien und über die Frage der Kosten der ungarischen NATO-Mitgliedschaft.

Dazu kommen Beiträge aus Ländern, die sich wegen der Kosten des NATO-Beitritts bisher verschmäht sehen, obwohl sich in ihren Bevölkerungen überwältigende Mehrheiten für die Bitte um Aufnahme in die NATO finden. So in den baltischen Staaten (Janis Sarts beschreibt das am Beispiel Lettlands), so in Rumänien.

Dass die US-amerikanischen, aber auch die europäischen Rüstungsfirmen hier Aufträge wittern, wird in den einzelnen Studien sehr genau und konkret belegt. In Rumänien haben Vertreter US-amerikanischer Konzerne die Werbetrommel für das Land gerührt. Es kam zu einem Vertrag zwischen Bell Helicopters und dem rumänischen Privatisierungsfonds im Wert von rund 1,5 Milliarden US-Dollar. Bell wird 96 Hubschrauber vom Typ Cobra-Dracula bauen. Die US-Firma hatte 70 Prozent der Aktion von IAR in Ghimbav (Bezirk Braşov, Kronstadt) erworben; dort wurde bisher in französischer Lizenz der Kampfhubschrauber Puma gebaut.

Ein außerordentlich zuverlässig informierendes Buch.

Fast alles, wenn es nicht John le Carre oder Graham Greene war und was sich Agentenliteratur nennt, ist in aller Regel der Kategorie Schund zugehörig. So auch das als *international bestseller* angekündigte Buch *Jihad! The Secret War in Afghanistan* des britischen Geheimdienstagenten Tom Carew. Es enthält auf über 280 Seiten die abenteuerlichsten Geschichten über ein solches Leben, das aber an keiner einzigen Stelle glaubwürdig und überzeugend geschrieben ist. Es ging dem pakistanischen Geheimdienst wohl um die richtige Lokalisierung der Übungsplätze, auf denen die Mujaheddin sich zum Ausprobieren der neuen Waffen zusammenfanden, die ihnen von den USA und Großbritannien zur Verfügung gestellt wurden. Man liest das Buch herunter, ohne dass man an irgendeiner Stelle das Gefühl verliert, einen Roman zu lesen.

Besonders unsinnig erscheinen Bücher, die von Stiftungen kostenlos an interessierte Freunde, Mitglieder und Meinungsmacher verschickt werden. Da hat der S. Fischer Verlag so etwas gedruckt, wofür ihn die Stiftung Frieden und Entwicklung teil-bezahlt hat. Ein außergewöhnliches Dokument kann der Autor dieser Rezension nicht entdecken. „Brücken in die Zukunft. Ein Manifest für den Dialog der Kulturen“ ist ein typisches Produkt aus dem Hause der UNO, das auch den ausufernden und niemals sparsam wirtschaftenden Stil der UNO repräsentiert. Zwanzig „bedeutende Persönlichkeiten“ wurden von Generalsekretär Kofi Annan zu diesem Buch-Symposium berufen. Irgendwer hat für sie eine Art Buch geschrieben, sie haben ihre Biographien und ihren Namen dafür bereitgestellt. Die Kosten eines solchen exorbitanten Unternehmens stehen in keinem Verhältnis zu der Maus, die dabei herausgekommen ist.

Eine Begleiterscheinung des Terrors und der sogenannten Terrornetzwerke vor, besonders nach dem 11. September: Einmal können findige Journalisten alles und jedes behaupten – es wird niemand nachprüfen können. Mittlerweile gibt es schon ganze Kompanien von wer weiß wie vielen Stellvertretern des Osama bin Laden. Auch kann man mit Hilfe eines Telefonats oder eines Hintergrundgesprächs ganze Leitartikel, Reportagen, ja ganze Buchkapitel füllen. Es entsteht die Figur des neuen Geheimdienst-abgeleiteten Reporters. Ärgerlich ist unter dem Ge-

■ Tom Carew, *Jihad! The Secret War in Afghanistan*, Mainstream Publishing, Edinburgh/London 2002, 282 Seiten.

■ Vermutungen und Verdächtigungen. Viele Kontakte mit Geheimdiensten machen noch keinen investigativen Journalismus: Johannes und Germana von Dohnanyi, *Schmutzige Geschäfte und Heiliger Krieg. Al-Qaida in Europa*, Pendo Verlag, Zürich 2002, 283 Seiten.

sichtspunkt der journalistischen Professionalität das Buch von Johannes und Germana von Dohnanyi, *Schmutzige Geschäfte und Heiliger Krieg. Al-Qaida in Europa*.

Das Buch wurde mit einer massiven Begleitwerbung gestartet, in Berlin fand eine Pressekonferenz statt. Es sind viele bedenkenswerte Materialien in dem Buch zusammengetragen. Aber was dem skeptischen Leser fehlt, ist die Einordnung dieser Materialien – als zuverlässig oder nur anregend oder fundamental anerkannt.

Das Buch setzt sich aus fünf Hauptkapiteln zusammen. Es beginnt mit den Anfängen des europäischen Djihad, berührt die Pflanz- und Brutstätten des Islamismus auf dem Balkan, von Bosnien bis Albanien. Referiert werden in einem zweiten Teil die neuen Waffen des Terrorismus, vor denen die Welt Angst hat, chemische, bakteriologische, nukleare Waffen, die „islamische Atombombe“ Pakistans, Sarin in Tokio. Es hat einen spannenden dritten Hauptteil, der die Frage behandelt, wohin unsere gewissenlosen und ökologielosen Firmen profitträchtig den Giftmüll und den Nuklearmüll in dieser Welt verklappen. Im vierten Hauptteil geht es um die Finanzierung des Djihad. Im fünften dann um das fatale Zusammenspiel von Islamisten, Rechtsextremisten und Mafiosi.

Wenn ich zum Beispiel das dritte Kapitel anschau, dann sind da unter dem dramatischen Titel „Giftmüll und Nuklearmüll – wohin damit?“ sehr viele Indizien aufgereiht, die der Autor mit seiner Frau und Mitautorin Germana selbst erlebt hat, die aber in ihrer Gültigkeit nicht geklärt sind. Es sind viel zu oft in den ganz knappen 397 Anmerkungen Hinweise auf Gespräche mit militärischen Geheimdienstleuten, Gespräche mit Gefangenen, Hinweise auf NATO (?) und andere Dokumente, die „im Besitz der Autoren“ seien. Kann so etwas als journalistisch durchsichtige Quelle, der auch der Leser vertrauen kann, ausreichen? Das möchte ich mit Nachdruck bezweifeln.

Von der italienischen Hafenstadt Bosaso bis zum belgischen Flughafen Ostende werden immer wieder die Achsen und die Flug- und Schiffslinien genannt, die der Beobachter auch mit bloßem Auge erkennen kann, aber damit ist noch nichts über die Beweiskraft der Ausführungen von Johannes und Germana

Dohnanyi gesagt. Schaut man in den Anmerkungen nach, so erlebt man eine Überraschung.

„Das Land am Horn von Afrika sei immer wieder auch Zwischenstation komplizierter Dreiecksgeschäfte gewesen, um Lieferungen von Kriegsgerät unter anderem auch an den Sudan und Jemen zu vertuschen“, heißt es in dem Buch, vorsorglich in indirekter Rede. Die Anmerkung sagt nur bündig „Famiglia Cristiana, nr. 21 Jahrgang 2000“ – so, als ob man in einem Buch als Autor auf einen Artikel in einer Tageszeitung verweist und insinuiert, das sei eine zureichende Absicherung.

Und weiter: „Guido Garelli behauptet, dass im Rahmen von Projekt Uran 2 toxische und nukleare Abfälle auch in den Sudan und nach Jemen gebracht wurden.“ Journalistisch-investigativ gibt es zu einer solchen Behauptung nur zwei mögliche Grundlagen: Entweder man hat selbst als Augenzeuge etwas davon gesehen, oder man hat so glaubwürdige Zeugen, dass man sich zu Recht auf sie verlassen kann. Die Anmerkung sagt uns Lesern an dieser Stelle nur lapidar: „Gespräch mit Guido Garelli in der Haftanstalt Ivrea am 29. März 2002“. Ein Gespräch mit dem Erzgäuner, der als solcher ja auch eingeführt wird, kann aber wohl kaum als wirkliche Quelle ausreichen.

Beide Staaten, der Sudan und der Jemen, so behauptet der Autor, spielten heute eine wichtige Rolle in der globalen Strategie Osama bin Ladens und seines Terrornetzes. Nur kann man das von fast jedem Land des Nahen Ostens bis nach Indonesien behaupten. Was man sich in einem afrikanischen Land wie Kenia erzählt, was aktuell in Nigeria los ist, was sich alles in Eritrea und in Somaliland abspielt, kann mühelos in eine Linie mit diesen zwei Ländern gebracht werden. Es müssen Beweise her, um aufzuweisen, dass einige Länder in der Strategie von Osama bin Laden eine besonders aktive Rolle spielen. Wenn man sich die große Zahl arabischer Studenten in Deutschland anschaut, die zum Training in Afghanistan waren, müsste man auch die Bundesrepublik Deutschland dazuzählen.

Es kommt an dieser Stelle, die ich nur ausschnittsweise hier heranziehe, um etwas Kritisches über die Methode des Buches zu sagen, zu weiteren sensationellen Behauptungen: „Al Qaida-Kämpfer trainierten die somalischen Mujaheddin, die ein Jahr später

– 1993 – zusammen mit den Truppen des Generals Aideed in den Straßen von Mogadishu gegen amerikanische Spezialeinheiten kämpften.“ Auch das ist völlig unbewiesen. Mit demselben Recht, mit dem Johannes und Germana Dohnanyi behaupten, dass der damals vom Sudan aus operierende Osama bin Laden schon 1992 Kontakt zu der islamischen Gruppe Ittihad al Islami aufgenommen hat, möchte ich dies bezweifeln.

Und dann eine ganz globale Äußerung, die schon in ihrer Globalität gar nicht mehr verifizierungsfähig ist: „Die zusammen mit den Waffen aus Europa ans Horn von Afrika gebrachten toxischen und nuklearen Substanzen lagern bis heute unbewacht in Regionen (?), zu denen al-Ittihad al-Islami und damit Al Qaida ungehinderten Zugang haben.“ Dass es in Somalia viel Kriegsgerät und auch Waffen aus deutscher Produktion gibt, mehr als die Verbote des deutschen Kriegswaffenexportgesetzes zulassen, war schon bekannt. Die Dankbarkeit für die Freikämpfung der deutschen Geiseln 1977 auf dem Flughafen von Mogadishu durch die deutsche GSG 9 hatte dazu geführt, dass alle möglichen Dual Use- und Waffen-Produkte aus deutschen Ländern frisch auf den Tisch des Diktators Siad Barre kamen. Doch kann ausgeschlossen werden, dass es sich dabei auch um toxische und nukleare Substanzen gehandelt habe.

Dann kommt ein nicht genannter äthiopischer Agent ins Gespräch, der Notizen verfasste, die, wie die Anmerkung 235 aufweist, „im Besitz der Autoren sind“. Darin heißt es, in der Küstenregion von Obiana befänden sich nukleare Abfälle aus Deutschland und Frankreich. Es seien auch große Mengen von Kobaltabfällen aus Krankenhäusern vorhanden. Es sei zu vermerken, dass der größte Stamm der Region im Austausch viele Kriegswaffen erhalten habe. Viele davon seien aus deutscher Produktion.

In der Tat, so konnte der Autor dieser Rezension bestätigen, der von 1980 bis 1994 immer wieder in Somalia war, wurden im Rahmen der Bundeswehr-Ausstattungshilfe für die somalische Polizei eben Transporter, Unimogs, aber auch Waffen geliefert – weshalb das Handbuch der deutschen Bundeswehr für die eigenen Truppen in Belet Huen sogar vor deutschen Landminen warnen durfte. Was bei dem Kölner Prozess von Dynamit Nobel gegen die NGO

Cap Anamur eine entscheidende Rolle spielte, weil die Firma kategorisch ausschließen wollte, dass es keine deutschen Minen in der Verfügung anderer als der Nato-Partner geben könne. Das Handbuch der deutschen Bundeswehr für die Soldaten in Somalia reichte aus, um Dynamit Nobel diesen Prozess verlieren zu lassen.

Deutsche Unimogs habe der Agent bei den Truppen von Aideed gesehen. Und seine detaillierte Liste der an Aideed gelieferten Waffen las sich (so Dohnanyi), als habe jemand eines der Depots der Volksarmee der aufgelösten DDR ausgeräumt. Auch diese Behauptungen bleiben ohne nachprüfbare Belege.

Ich will versuchen, gerecht zu sein. Es ist das erste Mal, dass ein journalistisches Buch auf die Machenschaften einer islamisch-arabischen Organisation namens TWRA (Third World Relief Agency) mit Sitz in Wien aufmerksam macht. Diese Organisation lieferte von Wien aus während der Jahre des Bosnien-Krieges unter dem Deckmantel humanitärer Hilfeleistungen Waffen und Ausrüstungsgegenstände an die Bosnische Armee. Doch war diese Organisation mit dem Sudanese Fatih al-Hassanein nach Dayton enttäuscht: Bosnien sei kein islamischer Staat geworden.

Aber die Schlussfolgerungen, die dann weiter gezogen werden über die Mafien, die sich von Afghanistan über den Kaukasus und die tschetschenischen Djihaad-Kämpfer nach Westeuropa erstrecken, sind nicht voll bewiesen. Ich glaube auch nicht, dass das Heroin über eine Opiumstraße in den Westen eingeführt wird. Es gibt doch mehrere Wege aus Afghanistan heraus. Der eine führt über Tadschikistan, Kirgisistan und Kasachstan nach Moskau. Ein zweiter geht über den Iran und dann weiter über den Balkan. Ein dritter über Usbekistan, ein vierter, mindestens einer, über Pakistan und dann weiter.

Ganz besonders stark sind wir Vermutungen ausgesetzt, die bisher nicht investigativ belegt sind, was die Verwicklungen der tschetschenischen Mafien in den Heroinschmuggel angeht. Das ist so ähnlich, wie der Autor dieser Rezension es immer wieder erlebt hat, dass die Behauptung der russischen Propaganda, Tschetschenen seien Mitkämpfer in den Taliban- und al Qaida-Armeen gewesen, blind geglaubt wird. Die Befragung von so vielen Augenzeugen der letzten

Monate hat mir gezeigt: Es ist bisher nicht ein Tschetschene in den Gefängnissen gesehen oder gefunden worden, in denen die Taliban- oder Al Qaida-Kämpfer einsitzen. In dem US-amerikanischen Gefängnis in Guantanamo befindet sich auch kein Tschetschene. Es kann also sein, dass es keinen einzigen Tschetschenen in Afghanistan gegeben hat. Aber die Propaganda aus Moskau war in der Lage, alle Journalisten an der Nase herumzuführen.

Die beiden Autoren machen zu Recht auf die Schnittmenge aufmerksam, die es mittlerweile zwischen humanitären und Waffenschmuggelorganisationen gibt. Das ist eine schlimme Konsequenz aus den letzten Jahren, die einen Humanitären dazu bringen kann, das Attribut für die Zeit eines Moratoriums zu stunden. Die Arbeit sogenannter Nichtregierungsorganisationen hat auf die Schattenwelt aller, und damit auch der westlichen Geheimdienste, schon lange eine starke Faszination ausgeübt. „Zwar hat die Diplomatie immer wieder versucht, der Infiltration oder auch direkten Finanzierung solcher Organisationen durch die Dienste einen Riegel vorzuschieben.“ Aber, wie die Autoren schreiben, genützt haben solche Versuche bisher nichts. In guter Klarheit schreiben sie: „Immer wieder sind die Spuren westlicher Geheimdienste auch bei NGOs entdeckt worden, die sich mit dem schönen Attribut ‚christlich‘ schmücken.“